

Kapitel 1



Leoni stand in ihrem leer geräumten Wohnzimmer und packte die Aquarellfarben zu den Pinseln und Zeichenblöcken in ihren Koffer. Wehmut überkam sie, als sie den Blick ein letztes Mal über die kahlen Wände schweifen ließ, deren heller Sandton sie an den nahe gelegenen Strand erinnerte. Diese Wohnung war ihr im vergangenen Jahr ans Herz gewachsen – ebenso wie die freundlichen Vermieter, die ein Stockwerk unter ihr wohnten.

Im Treppenhaus waren Schritte zu hören. Kurz darauf öffnete Udo die Wohnungstür und trat ein. Er strich sich eine dunkle Haarsträhne aus der Stirn und deutete auf den offenen Koffer, der mitten im Zimmer auf dem Fußboden lag. »Kann ich den schon runtertragen?«

»Ja, ist alles drin.« Leoni ging in die Hocke, klappte den Deckel zu und zog den Reißverschluss hoch. Als sie den Koffer anheben wollte, streiften ihre Finger die Hand

von Udo, der ebenfalls nach dem Gepäckstück gegriffen hatte. Die zufällige Berührung prickelte auf ihrer Haut.

Udo stellte den Koffer auf die Rollen und zog den Haltegriff heraus. »War es das jetzt oder hast du noch mehr Gepäck?«

»Nein, das ist alles.« Leoni seufzte leise. »Leicht fällt es mir nicht, diese schöne Wohnung aufzugeben.« Vor allem, da sie selbst vor ihrem Einzug tatkräftig bei der Sanierung mitgeholfen hatte.

»Ich weiß.« Udo ließ den Koffer los und ergriff stattdessen ihre Hand. Der Blick, mit dem er sie aus braunen Augen musterte, wirkte warm. »Aber dafür wohnst du jetzt mit mir zusammen. Das bedeutet: Frühstück ans Bett, kostenlose Nackenmassagen und ...«, er hauchte ihr einen Kuss auf den Hals, »... du kannst mich jede Nacht als dein persönliches Kopfkissen benutzen.«

Sie schmunzelte. »Wenn das kein verlockendes Angebot ist!« Gleich darauf wurde sie wieder ernst. »Ich mache mir trotzdem Sorgen, ob es deiner Mutter auf Dauer nicht zu viel wird, wenn ich bei euch einziehe.«

Er drückte ihre Finger. »Ach wo! Sie mag dich sehr. Außerdem solltest du sie inzwischen gut genug kennen, um zu wissen, dass sie kein Blatt vor den Mund nimmt. Wenn sie gewollt hätte, dass wir beide uns was Eigenes suchen, hätte sie das auch so gesagt.«

»Der Wohnungsmarkt auf Föhr ist doch total abgegrast.« Das wusste Anneke Harksen mit Sicherheit genauso gut wie Leoni. Und ein Hauskauf kam finanziell erst recht nicht infrage. Udo verdiente als Polizist zwar gut. Aber Leoni, die in einem Café arbeitete, galt wohl kaum als sonderlich kreditwürdig.

»Damit hast du zwar recht«, erwiderte Udo: »Aber deine Bedenken sind trotzdem unnötig. Du und meine Mutter, ihr versteht euch doch hervorragend.« Er ließ Leoni los und schnappte sich den Koffer. Dabei gab sein Magen ein lautes Knurren von sich.

»Wollen wir unterwegs einen Zwischenstopp einlegen und etwas essen?«, fragte Leoni.

»Nein, danke! Meine Mutter kocht heute für uns.« Udo zog den Koffer aus der Wohnung und über den Flur in Richtung Treppenhaus, während Leoni ihm folgte. »Das sollte eigentlich eine Überraschung zu deinem Einzug sein. Ich hätte dir das gar nicht erzählen dürfen.«

»Dann tue ich halt überrascht.«

Sie gingen die Treppe hinab ins Erdgeschoss. Dort warteten bereits Leonis Vermieter auf sie, um sich zu verabschieden: Julia und Krischan, der Udos Cousin war, mit ihren Kindern Liam und Bentje. Sogar Knut, der kleine braune Hund der Familie, saß am Fuß der Treppe und wedelte zur Begrüßung mit dem Schwanz.

Julia, die ihre anderthalbjährige Tochter an der Hand hielt, zog Leoni in eine Umarmung. »Schade, dass du ausziehst. Wir werden dich vermissen.«

»Ich euch auch.« Leoni schluckte, weil sie plötzlich einen Kloß im Hals hatte. Im vergangenen Jahr waren die Harksens für sie fast wie eine zweite Familie geworden. »Kommt uns bitte bald besuchen.«

»Das machen wir«, versprach Krischan. Trotz der rotblonden Haare und seiner vielen Sommersprossen besaß er eine verblüffende Ähnlichkeit mit Udo. Sogar ihre tiefen Stimmen ähnelten sich. Er klopfte seinem Cousin auf die Schulter. »Wartet nicht zu lang mit eurer Einladung.«

Und ...«, er beugte sich zu Udo vor, »... pass ein bisschen auf, dass deine Mutter sich nicht zu sehr bei euch ein...«

»Schon klar!« Udo ruckelte am Rollkoffer. »Keine Sorge! Das wird sie nicht. Wir sollten jetzt auch los.«

Udo und Leoni gingen zu dem Parkplatz, auf dem Udos Golf stand. Udo öffnete den Kofferraum und verstaute das Gepäckstück darin. »Ich hätte nicht gedacht, dass wir alles in einer Fuhre mitkriegem.«

»Na ja.« Leoni öffnete die Beifahrertür und stieg ein, während Udo auf der Fahrerseite Platz nahm. »Wir haben doch schon seit Wochen immer mal wieder Sachen mit zu dir rüber genommen.«

»Auch wieder wahr.« Er lächelte sie an und startete den Motor. Langsam fuhr er vom Parkplatz und bog in die Hafestraße ein, die kurz darauf in die Boldixumer Straße mündete.

Leoni blickte aus dem Fenster. Sie verließen Wyk auf der Rundförhstraße und kamen an Rapsfeldern und Kuhweiden vorbei. Gleich hinter der Stadt wirkte Förh überraschend ländlich und ein wenig wie aus der Zeit gefallen.

Leoni, die den größten Teil ihres bisherigen Lebens in Hamburg auf St. Pauli verbracht hatte, fand schon die Stadt Wyk mit ihren viertausend Einwohnern puppig. Doch nun zog sie auf ein Dorf mit dreihundert Einwohnern. Nervös presste sie die Lippen zusammen. So ganz konnte sie sich noch nicht vorstellen, wie ihr künftiges Leben dort aussehen würde.

Udo schien weniger Bedenken zu haben. Ein Lächeln umspielte seine Mundwinkel, während er durch das Nachbardorf Nieblum fuhr und der Wagen vom Kopfsteinpflaster durchgeruckelt wurde. »Es gibt noch

so viele Dinge, die ich dir zeigen und die ich mit dir machen möchte. Ich weiß, du glaubst, du kennst unser Dorf schon. Aber bisher hast du erst eine kleine Kostprobe bekommen.«

»Hm.« Sie betrachtete die historischen Friesenhäuser mit ihren schmucken Reetdächern und Friesengiebeln, die an ihnen vorbeizogen. »Vielleicht sollte ich doch noch meinen Führerschein machen. Sonst bin ich ständig auf dich als Fahrer angewiesen.«

»Wenn du das möchtest, dann gibt es hier eine Fahrschule«, sagte Udo. »Aber stress dich nicht deswegen! Es macht mir nichts aus, dich zu fahren. Und im Sommer kannst du auch vieles mit dem Rad erledigen.«

Sie passierten eine weiß lackierte Mitfahrerbank, neben der ein Schild mit einem erhobenen Daumen aufgestellt war. Im Vorbeifahren warf Udo der Bank einen Seitenblick zu. »Diese Bänke haben wir auch in Borgsum bei der Feuerwache. Die sind wirklich praktisch.«

»Schon klar!« Leoni lehnte sich gegen die Kopfstütze. »Ich möchte trotzdem nicht ständig auf andere angewiesen sein. Und der Busfahrplan ...«

»... ist ausbaufähig.« Er schmunzelte. »Da bist du aus Hamburg bestimmt anderes gewohnt.«

»Da kam der Bus innerhalb einer Stunde öfter als hier am ganzen Tag.« Auch wenn sie den gut ausgebauten Nahverkehr vermisste, konnte sie auf die Abgase und den Verkehrslärm der belebten Hamburger Straßen gut verzichten.

Leoni und Udo fuhren aus Nieblum heraus. Auf der Strecke lagen Pferdekoppeln und ein Aussiedlerhof. Schon tauchte das Ortsschild von Borgsum vor ihnen auf.

Nur zu gut erinnerte Leoni sich daran, wie Udo ihr vor einem Jahr zum ersten Mal seinen Heimatort gezeigt hatte. An jenem Tag hatte sie eigentlich eine Landschaft mit ihren Aquarellfarben malen wollen, doch am Ende war es ein Bild von Udo mit freiem Oberkörper geworden.

Er warf ihr einen Seitenblick zu. »Warum lächelst du auf einmal?«

»Ich hab nur ans Malen gedacht«, erwiderte sie. Das war ja nicht einmal gelogen.

»Ach so.« Udo bog in die Straße ab, in der das Haus seiner Mutter stand. »In letzter Zeit bist du gar nicht mehr dazu gekommen, oder? Wir sollten mal wieder zusammen losziehen – du mit deinen Pinseln und ich mit meiner Kamera.«

»Das wäre schön. Aber lass mich erst in Ruhe ankommen.«

Er hielt vor einem schmucklosen Rotklinkerbau aus den Achtzigerjahren, der von zwei mit Reet gedeckten Doppelhäusern eingerahmt wurde. Das Haus besaß weder eine Friesentür noch Sprossenfenster, hatte aber einen liebevoll gepflegten Vorgarten. Dort blühten die Rosen in voller Pracht, während die Hortensien gerade ihre ersten Knospen bildeten.

Leoni stieg aus, öffnete die hintere Autotür und griff nach einem Wäschekorb voller Bettwäsche und Handtücher, der auf der Rückbank stand.

Udo schnappte sich zwei Koffer aus dem Kofferraum und trug sie über einen gepflasterten Weg aus verwitterten Waschbetonsteinen bis zur Haustür. Als er die Gepäckstücke abstellte, um aufzuschließen, wurde ihnen bereits geöffnet.

Im Türrahmen stand Anneke Harksen, eine zierliche Mittfünfzigerin mit kinnlangen braunen Haaren, die einen ganzen Kopf kleiner als ihr Sohn war. »Moin! Kommt rein.« Sie trat beiseite und machte ihnen Platz. »Ihr seid genau pünktlich zum Essen.«

Leoni trat ein und schnupperte neugierig. Tatsächlich duftete es im Flur nach Speck und Tomaten. »Das duftet wirklich köstlich. Aber eigentlich wollten wir dir keine Umstände machen.«

Anneke winkte ab. »Ach wo! Ich hätte doch ohnehin für mich gekocht. Ich hoffe, du magst meinen Landfrauen-Auflauf. Ist ein altes Rezept von der Insel.«

»Bestimmt.« Leoni stellte den Wäschekorb im Flur ab und zog sich die Schuhe aus.

Udo rollte die beiden Koffer bis zum Fuß der Treppe, die in den ersten Stock führte, und streifte sich ebenfalls die Schuhe von den Füßen. »Dann entladen wir das Auto besser später, sonst wird noch alles kalt.«

So ganz gefiel das Leoni nicht, da sie noch jede Menge auspacken hatte und am nächsten Morgen wieder arbeiten musste. Aber sie wollte Anneke auch nicht gleich vor den Kopf stoßen.

Zu dritt gingen sie in die Küche, deren beige Küchenzeile – wie das Haus selbst – aus den Achtzigerjahren stammte. In der Mitte des Raumes stand ein quadratischer Esstisch mit vier Stühlen. Dort hatte Anneke für das Mittagessen gedeckt.

»Setzt euch!« Einladend deutete Anneke auf die freien Stühle und nahm selbst ebenfalls Platz. Sie nickte in Richtung der Aufflaufform, die noch so heiß war, dass es

daraus dampfte. »Langt ordentlich zu! Ihr müsst hungrig sein nach der ganzen Packerei.«

»Danke.« Leoni setzte sich und schenkte ihnen Mineralwasser ein. Eigentlich verstand sie sich ganz gut mit Udos Mutter. Nur dass Anneke immer den Ton angeben musste, störte sie ein wenig.

Udo füllte erst Leoni, dann seiner Mutter und zuletzt sich selbst von dem Auflauf auf den Teller. Dieser schien aus Nudeln, Tomaten, Schinkenwürfeln und einer Sahnesoße zu bestehen.

Leoni probierte und schmeckte außerdem Ei, Knoblauch und Petersilie heraus. Sie mochte den Auflauf – mit Ausnahme der Sahnesoße, die ihr schon nach den ersten paar Gabeln schwer im Magen lag. Dieses gehaltvolle Gericht war nicht gerade das ideale Essen, um danach ihren gesamten Hausstand auszupacken.

»Udo hat dir ja viel zu wenig aufgefüllt.« Anneke klatschte ihr ungefragt zwei zusätzliche Löffel Auflauf auf den Teller. »Dabei hab ich doch extra viel gekocht.« Auch Udo bekam einen Nachschlag.

»Mama, nicht noch mehr!«, bat er. »Leoni und ich wollen gleich weiterarbeiten.«

Anneke schüttelte missbilligend den Kopf. »Aber doch nicht mit leerem Magen! Wer hart arbeitet, muss auch gut essen.«

Leoni, die längst satt war, stocherte lustlos in ihrem Nudelaufauf herum. Ob es sehr unhöflich wäre, den Teller halb voll stehen zu lassen? Immerhin hatte sie sich diese Riesenportion nicht selbst aufgefüllt.

»Wenn ihr möchtet, helfe ich euch gern nachher beim Auspacken«, fuhr Anneke fort. »Zu dritt geht es schneller.«

»Nein, danke!«, schoss es aus Leoni heraus. Udo riss die Augen auf. Vermutlich war sie etwas zu laut geworden. »Ich meine, es ist natürlich nett von dir gemeint. Aber das mache ich lieber selbst.«

»Wie du meinst.« Anneke hörte sich ein wenig geknickt an. »Ich wollte es nur angeboten haben. Es hat lange genug gedauert, dass du«, streng sah sie ihren Sohn an, »mal in die Puschen gekommen bist. Ich dachte schon, ich erlebe es nicht mehr, dass ich eine Schwiegertochter bekomme.«

»Nun übertreib mal nicht!« Udo legte seine Hand auf ihre. »Erstens bist du viel zu jung, um schon ans Sterben zu denken, und zweitens ist vom Heiraten noch gar nicht die Rede.«

»Lass dir damit aber nicht zu viel Zeit. Du wirst auch nicht jünger.« Anneke kniff die Augen zusammen und musterte ihn. »Du fängst allmählich an, grau zu werden.«

Udo ließ ihre Hand los und zupfte stattdessen an seinen Haaren. »Bist du sicher? Mir ist das gar nicht aufgefallen.«

Leoni verkniff sich ein Augenrollen. »Du hast vielleicht fünf weiße Haare an jeder Schläfe. Wenn dich das stört, kann ich sie dir mit der Pinzette rausziehen.«

»Besser nicht!« Anneke nippte an ihrem Glas. »Kahl werden die Männer ja früh genug.«

Udo schob seinen leeren Teller von sich weg. »Wenn sonst nichts mehr ist, würde ich jetzt gern den Wagen weiter ausladen.«

Leoni betrachtete den Berg aus Nudeln, der auf ihrem Teller in Sahnesoße schwamm. Womöglich kam sie ja doch darum herum, das alles aufzuessen.

Doch Anneke sprang vom Tisch auf und öffnete flink den Kühlschrank. »Wo denkst du hin? Ich habe noch Nachtsch für euch gemacht.«

Kapitel 2



Abends lag Leoni neben Udo in dem neuen Doppelbett, das er extra für ihren Einzug gekauft hatte, und starrte im Halbdunkel gegen die Dachschräge über ihren Köpfen. Udos Zimmer war klein und bot gerade genügend Platz für einen Kleiderschrank, ein Bücherregal und einen Schreibtisch. Früher – mit dem schmalen Ein-Personen-Bett – hatte es wenigstens ein wenig freie Fläche in der Mitte des Raumes gegeben. Nun reichte das Bettgestell beinahe bis an den Schreibtisch heran.

Leoni wälzte sich auf der Matratze herum. »Findest du nicht, dass das Zimmer zu vollgestellt ist? Wir sollten uns wenigstens von dem Tisch trennen.«

Udo seufzte leise und drehte sich zu ihr herum. »Ideal ist es nicht. Aber wo soll ich sonst ungestört am Notebook arbeiten? Im Wohnzimmer? In der Küche?«

»Und wenn wir das Bett verschieben?«

»Dann lassen sich die Schranktüren nicht mehr öffnen. Das hab ich schon ausprobiert.« Er stützte sich auf die Ellenbogen. »Ich weiß, dass dieses Zimmer auf Dauer für uns zu eng ist. Es ist nur als Übergangslösung gedacht. Sobald Krischan mit der Sanierung seines Hauses durch ist, hilft er mir, diesen Raum hier in ein Wohnzimmer für meine Mutter umzugestalten. Und wir ziehen ins Erdgeschoss. Wir bekommen da sogar unser eigenes Bad. Nur die Küche müssen wir uns weiterhin teilen.«

Leoni gähnte und wickelte sich fester in die warme Decke ein, deren Bezug nach Udos zitronigem Aftershave duftete. »Das kann noch eine Weile dauern, oder? Krischan arbeitet doch schon jahrelang an seinem Haus.«

»Im Herbst werden es zwei Jahre.« Udo rückte näher und bot ihr seine Schulter zum Ankuseln an. »Aber es fehlen auch nur noch drei Räume im Obergeschoss – dann ist alles fertig. Vermutlich können wir noch vor dem Winter hier loslegen.«

Sie schmiegte sich an ihn und vergrub das Gesicht in seiner Armbeuge. Udos Wärme hüllte Leoni ein und machte sie schläfrig. »Wird dir das auch nicht zu viel? Du hast immerhin schon einen sehr fordernden Brotjob.«

»Nein, keine Sorge! Ich mache das gern für uns.« Er küsste sie zärtlich auf die Wange. »Außerdem zähle ich auf deine Mithilfe. Du bist handwerklich schließlich ganz geschickt.«

»Tatsächlich?« Leoni schmunzelte. Zwar hatte sie Krischan und Udo bei der Sanierung des Badezimmers ihrer vorigen Wohnung unterstützt. Doch dabei waren ihr hauptsächlich Hilfsarbeiten zugefallen.

Udo strich mit den Fingern durch ihre kurz geschnittenen, pinkfarbenen Haare. »Wie wäre es, wenn du die Geschicklichkeit deiner Hände gleich noch einmal unter Beweis stellst?«

Sie verschränkte ihre Beine mit seinen und kuschelte sich noch enger an ihn. »Stört es dich nicht, dass deine Mutter gleich nebenan schläft?«

Er hauchte einen Kuss in ihren Nacken. »Ich werde dabei auch ganz leise sein. Versprochen.«

Das sonnige Wetter hatte zahlreiche Gäste ins Friesenstübchen gelockt. Die fünfzehn Tische im Freien und sogar die acht Tische im Inneren des Cafés waren restlos besetzt. Auch die Eisdiele nebenan und die übrigen Cafés, die sich in Sichtweite am Sandwall befanden, wirkten gut besucht.

Leoni eilte zu Tisch achtzehn und räumte das benutzte Geschirr auf ihr Tablett. Obwohl die Gäste gerade erst aufgestanden waren, hatten bereits neue Besucher deren Plätze eingenommen.

»Wir möchten bestellen«, sagte ein etwa fünfzigjähriger Mann, der Leoni dabei zusah, wie sie Teller und Tassen auf dem Tablett stapelte. »Was haben Sie heute für Kuchen im Angebot?«

»Friesentorte, Rhabarber-Baisertorte, Nussmarzipantorte, gedeckten Apfelkuchen, Eierlikörtorte und Mokkatorte«, ratterte Leoni herunter. »Sie können sich die Kuchen gern an der Theke ansehen.« Sie nickte in Richtung Eingangstür. »Wegen der Bestellung komme ich gleich noch mal vorbei.«

Eine Frau drei Tische weiter winkte ihr zu. »Zahlen bitte!«

»Moment noch!«, rief Leoni und lief mit dem Tablett über den schmalen Rasenstreifen und den gepflasterten Sandwall bis zum Eingang des Friesenstübchens. Gleich dahinter befand sich die gläserne Kuchentheke.

Dort stand Leonis Chef, Konditormeister Leif Jacobsen, und schnitt ein Stück von der Baisertorte ab. »Gut, dass ich noch ein Blech Kirschkuchen gebacken hab«, bemerkte er. »Die Torten gehen uns bald aus.«

»Jetzt schon?«, fragte Leoni. Dabei war es erst drei Uhr nachmittags und sie hatten noch weitere drei Stunden geöffnet.

Leif strich sich über den blonden Vollbart, der einige graue Strähnen aufwies. »Notfalls haben wir immer noch frische Waffeln im Angebot. Verhungern muss hier niemand.«

Er stellte den Teller mit dem Stück Baisertorte oben auf der Theke ab. Dort standen bereits zwei Teller mit gedecktem Apfelkuchen. »Deine Bestellung für Tisch sieben ist fertig.«

»Danke! Die hol ich gleich.« Leoni trug das benutzte Geschirr in die Küche.

Dort räumte Leifs Frau, Maren Jacobsen, gerade die riesige Industriespülmaschine aus. Der heiße Wasserdampf aus der Maschine hatte die Gläser ihrer Lesebrille beschlagen lassen und brachte ihre kurzen, braunen Locken zum Kringeln.

Sie nahm von Leoni das Tablett entgegen und stellte das Geschirr erst einmal auf der bereits völlig überfüllten Arbeitsplatte ab. »Heute komme ich wirklich

nicht gegen den Geschirrberg an. Können die Leute sich beim Essen nicht etwas mehr Zeit nehmen? Sie sind hier schließlich im Urlaub.«

»Und da wollen sie anscheinend jede Minute nutzen. Ich könnte langsamer servieren. Aber das würde mich vermutlich mein Trinkgeld kosten.« Leoni zwinkerte ihrer Chefin zu.

Diese winkte ab. »Ne. Lass mal! Ich bin ja froh, dass der Laden brummt. Langsam machen kann ich noch, wenn ich in Rente gehe.«

Ingeheim bezweifelte Leoni, dass ihre Chefin, die kürzlich ihren sechzigsten Geburtstag gefeiert hatte, in absehbarer Zukunft ans Aufhören dachte. Dafür liebte sie das Café viel zu sehr. Leoni hingegen hatte die Stelle als Bedienung nur angenommen, weil diese gerade frei gewesen war, als sie dringend einen Job gebraucht hatte. Sie mochte ihre Arbeitgeber. Aber wirklich glücklich machte diese Arbeit sie nicht.

Leoni kehrte mit ihrem leeren Tablett zurück in den Vorraum an die Kuchentheke und räumte die Kuchenteller darauf. Tisch sieben befand sich in dem kleinen Speiseraum des Cafés. Sie stellte die beiden Stücke Apfelkuchen und die Baisertorte vor einer Familie mit einer etwa achtjährigen Tochter ab.

Dabei dachte sie immer noch über ihren Job nach. Udo hatte Leoni nach ihrem Kennenlernen gefragt, was sie mit ihrem Leben anfangen wollte. Welche Träume sie hatte und was ihr Wunschberuf sei. Damals hatte sie seine Fragen nicht beantworten können. Es wurmte sie, dass sie die Antworten darauf noch immer nicht kannte, obwohl sie intensiv darüber nachgedacht hatte.

Sie kassierte draußen ab und nahm anschließend mit dem digitalen Handgerät die Bestellungen an Tisch achtzehn auf. Dabei hatte sie das Gefühl, von jemandem angestarrt zu werden. Ihre Nackenhaare stellten sich auf und ihr Puls beschleunigte sich. Möglichst beiläufig drehte sie den Kopf und sah sich suchend um. Keiner der Gäste an den Tischen draußen schien sie ins Visier genommen zu haben. Aber wer dann?

Leoni wischte sich die feuchten Finger an ihrer Schürze ab und nahm eine Getränkebestellung von Tisch siebzehn entgegen. Dieser Tisch stand auf einem schmalen Grünflächenstreifen, der den Sandwall von der Strandpromenade trennte. Leoni ließ ihren Blick über die belebte Fußgängerzone schweifen, die sie auf ihrem Weg zum Café jedes Mal überquerte.

Zwei Mütter schoben ihre Kinderwagen an Leoni vorbei. Ihnen folgte ein Mann mit einem Labrador, der sich mit einer Frau unterhielt, die einen Pudel spazieren führte. Das Eiscafé nebenan war bis auf den letzten Platz besetzt. Einige Urlauber standen vor der benachbarten Buchhandlung und betrachteten die Postkarten in den drehbaren Ständern. Andere schlenderten in Richtung des Musikpavillons, in dem gerade jemand Jazzmusik spielte. Niemand in ihrer Umgebung schien Leoni besondere Beachtung zu schenken.

Erleichtert atmete sie tief durch und wandte sich ab. Wahrscheinlich bildete sie sich das Ganze nur ein. Seitdem ihr Ex-Freund Marcel sie monatelang gestalkt und sogar bis nach Föhr verfolgt hatte, war sie sehr empfindlich geworden. Jeder noch so harmlose Blick eines Fremden, der etwas zu lange auf ihr verweilte, beunruhigte sie.

Leoni kehrte ins Café zurück, um die Getränke für Tisch zwölf abzuholen. Marcel konnte ihr nichts mehr anhaben. Er war zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt worden und saß in der Hamburger Justizvollzugsanstalt Billwerder ein. Seinetwegen brauchte sie sich keine Sorgen zu machen.

Nur dass sie es trotzdem tat.

Während Leoni mit ihrem Tablett in der Küche darauf wartete, dass Maren zwei Tassen Milchkaffee für sie aufbrühte, schweiften ihre Gedanken wieder zu Marcel. Zu der Angst, die sie empfunden hatte, als er ihr vor ihrem Hotelzimmer aufgelauert hatte. Der Sorge um ihre Eltern und ihre beste Freundin Celine, die von Marcel nach Leonis Flucht aus Hamburg belästigt und sogar bedroht worden waren. Zu dem Einbruch in ihrer Wohnung und zu dem Feuer, das Marcel in der Kneipe ihrer Eltern gelegt hatte.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Maren stirnrunzelnd und stellte eine Tasse aufs Tablett. »Du siehst auf einmal ganz blass aus.«

»Ja, keine Sorge. Ich hab nur schlecht geschlafen«, behauptete Leoni. »Die erste Nacht in einem neuen Zuhause ist immer etwas komisch.«

»Na, du willst mir doch wohl nicht weismachen, dass du vorher noch nie bei Udo übernachtet hast, oder?« Ihre Chefin zwinkerte ihr zu. »So verliebt, wie ihr beide seid.«

»Kein Kommentar!« Leoni zwang sich zu einem Lächeln. Marcel war weit weg und befand sich hinter Gittern. Sie würde sich auf ihr neues Leben hier auf Föhr konzentrieren und keinen Gedanken mehr an ihn verschwenden.